

Laudatio zum Bodensee-Literaturpreis für Christian Uetz, gehalten am 24. Oktober 2010 im Kursaal am See in Überlingen

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Sehr verehrter Preisträger, Herr Christian Uetz, die Sie uns mit Ihrer Partnerin, Frau Anja Johannsen, beehren

Sehr verehrte Frau Oberbürgermeisterin Becker,

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Brettin,

Verehrter Herr Präsident unseres Preisgerichtes, Herr Dr. Brunner,

Meine sehr geschätzten Damen und Herren,

Lassen Sie mich diese Laudatio mit einem kleinen Erlebnis beginnen: Im Anschluss an eine öffentliche Vorlesung über die literarische Avantgarde an der Universität St. Gallen diskutierte ich mit den Teilnehmern unter anderem ein Gedicht von Christian Uetz, das mit herkömmlicher Lyrik, wie wir sie etwa von Goethe und den Romantikern her gewohnt sind, wenig zu tun hatte. Nach dem Ende der Veranstaltung kam ein Teilnehmer zu mir ans Rednerpult und äusserte sich mir gegenüber im Flüsterton, es könne doch nicht mein Ernst sein, ein solches Gedicht als Literatur zu bezeichnen. Doch es war mein Ernst: das *ist* Literatur. Und das sagte ich diesem Herrn auch, worauf er sichtlich enttäuscht, möglicherweise gar an meiner Moral zweifelnd, den Hörsaal verliess. Was war hier geschehen? Ganz einfach: Der besagte Teilnehmer ging mit einem ganz bestimmten, vor allem durch die Schullektüre geförderten Verständnis von Literatur, wonach literarische Texte in erster Linie schön, d.h. in einer wohlgeformten Sprache, zu sein haben, an Christian Uetz Gedicht heran. Da konnte natürlich ein Text wie der von Uetz, der auf den ersten Blick hin so unverständliche Sätze wie die folgenden enthält, nicht mithalten:

*Schon flusst uns der Raum;
es flutscht dich der Schnauf;
du flutst dich mit mir selber auf.
Bis zur Kehle schnellt die Weele,
und wellt die Schwelle aus.*

Sonderbar, dieser Text. Das werden auch Sie sich, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, sehr wahrscheinlich sagen. Ja, sonderbar, aber warum? Sie alle wissen, dass es unter den Rechtsanwälten ab und zu auch Rechtsverdrehler gibt, d.h. Leute, die ungesetzliche Handlungen durch Gesetze zu decken versuchen. Nun ist Christian Uetz kein Rechtsanwalt, sondern studierter Philosoph und freischaffender Poet. Also verdreht er nicht das Recht, dafür aber die

Sprache, die Worte. Christian Uetz ist ein gnadenloser Wortverschüttler, Wortverrüttler und Wortverdrehler. „Ich bin nicht Lyriker, sondern Luriker“, sagt er über sich selber. „Und weil Luren Huren sind, Huren sich aber immer anpreisen und *ich* meine Gedichte anpreise, bin ich eben ein Luriker.“ Und in der Tat: Uetz‘ erstes, 1993 erschienenes Werk trägt denn auch den Titel „Luren“, der eher nach literarischem Klamauk als nach klassischer Literatur riecht.

Und so einem verleiht die Stadt Überlingen den diesjährigen Bodensee-Literaturpreis, einem, der die Wörter verdreht, die Sprache verballhornt, die Texte in Buchstabenmüll ausrollt, einem, der seine „Sprachknochensplitter“, um einen Begriff von Max Rychner zu verwenden, für Poesie hält? Doch halt! Was Christian Uetz seit den frühen 1990er Jahren an Poesie schafft, hat in der deutschen Literaturgeschichte eine lange, ja sehr lange Tradition. Es ist die Tradition der experimentellen, der avantgardistischen Poesie. Lassen Sie mich, verehrte Anwesende, ganz kurz einige Stationen dieser literarischen Tradition nennen.

Es trifft sich gut, dass unser Preisträger heute in Zürich lebt, denn die erste radikal avantgardistische Bewegung, die zwar international war, hatte ihre Wurzeln auch in Zürich. Sie haben es längst bemerkt: ich spreche von der Bewegung des Dadaismus in den Jahren 1916 bis 1924. Da trug man Verse von Christian Morgenstern und Frank Wedekind vor, rezitierte simultan Gedichte und machte Geräuschkonzerte gegen den Weltlärm, da erfand man reine Lautpoesie zur Kritik an einer ausgeleierten Sprache, schrieb bewusst Unsinnverse wie die folgenden:

*Du trägst den Hut auf deinen Füßen und wanderst
auf die Hände, auf den Händen wanderst du. [...]
Rindertalg träufelt streicheln über meinen Rücken.
Anna Blume, du tropfes Tier, ich liebe dir!*

Meine Damen und Herren, Sie werden mir recht geben: das könnten Verse von Christian Uetz sein. Aber Sie stammen, wie Sie sofort bemerkt haben, aus Kurt Schwitters berühmtem ‚Merzgedicht‘ „An Anna Blume“

Dadaismus, „Wiener und Grazer Gruppe“, konkrete Poesie, Beat, Rap, Slam Poetry - das sind wohl die wichtigsten Stationen einer avantgardistischen Poesie, die zu Christian Uetz führen. Lassen Sie mich, bevor ich mich unserem Preisträger zuwende, noch ein paar Zeilen jenes Autors vortragen, der dem Wiener Künstlerkreis nahe stand und der zu den experimentierfreudigsten Vertretern der modernen Literatur überhaupt gehört. Wer könnte es anders sein als der vor zehn Jahren verstorbene Wiener Autor Ernst Jandl, der für seine Laut- und Sprechgedichte berühmt geworden ist. Eine seiner bekanntesten Schöpfungen dürfte die Sprechoper „Aus der Fremde“ sein, in der Jandl die Normen der Grammatik bewusst durchbricht. Das tönt dann etwa so:

*Du sein gut sprechen
du haben denkenkraft
du wortengewalt
ich sein ein professor
was du sein?
ich sein ein kunstler
was du sein? usw. usf.*

Mit solchen Sprachverrenkungen, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, sind wir nun sehr nahe an Christian Uetz herangerückt, der selber Jandl einmal als seinen „Übervater“ bezeichnet hat. Doch fragen wir uns zunächst, was avantgardistische Autoren, dazu bewegt, solche Texte zu schreiben. Handelt es sich einfach um poetischen Ulk, um Schabernack, um Sprachklamauk im sinnfreien Raum, um schlaumeiernden Humbug, wenn wir Texte wie den folgenden aus Christian Uetz 2004 erschienenem Band „Das Sternbild versingt“ hören:

*Ich liebe alle, so ich nur niemand sehe.
Ich liebe dich so ich alles liebe.
Und so ich alles nur so ich es so es ist liebe,
so auch dich nur so ich dich so du bist liebe,
und nur du so du du bist,
liebe ich dich anders als alle.*

Müssen wir so etwas ernst nehmen, für Literatur halten? Liebe Anwesende, wir müssen. Wir alle wissen, dass sich unsere Sprache, vor allem die Alltagssprache, aber nicht nur sie, die Sprache der Werbung, die Sprache der Politiker mit ihren Sprachlenkungen und Sprachregelungen, aber auch die religiöse Sprache, die Sprache der Kirche in den letzten hundert Jahren zunehmend entleert hat und sich wohl immer weiter entleert. Was können uns denn heute, um nur *ein* Beispiel zu nennen, so wohltönende aufklärerische Begriffe wie „Freiheit“ und „Selbstbestimmung“ noch sagen, angesichts unserer Wohlstandsgesellschaft in einer zunehmend unpersönlichen, verwalteten Welt, in der wir uns, gelenkt von Werbung und Gruppendruck, in Erwerbs- und Konsumverhalten überall anzupassen haben? Die Ohnmacht der Sprache, des Wortes ist denn auch zu einer Grunderfahrung unserer Zeit geworden.

Wie aber hat die Literatur auf diese Grunderfahrung reagiert? Auf zweifache Weise, würde ich meinen: Zum einen in einer auffallenden Tendenz zum sprachlichen ‚Verstummen‘, wie wir sie in der modernen hermetischen Lyrik von Ingeborg Bachmann über Paul Celan bis hin zu Thomas Kling und Barbara Köhler feststellen können. Und zum andern im Bestreben, die Sprache gleichsam aufzubrechen, den Sprachkörper, die Signifikanten hervortreten zu lassen, d.h. nicht mehr die Wirklichkeit mittels Sprache, sondern die Sprache selber zu zeigen, sie selber zu thematisieren. Und genau das machen die Vertreter der sog. experimentellen Poesie, macht ein Wolf Wondratschek, ein Peter Handke, ein Helmut Heissenbüttel, ein Max Bense,

ein Ernst Jandl, ein Christian Uetz. Wenn Uetz Sätze wie die folgenden aus dem 1999 erschienenen Band „Zoom Nicht“ von sich gibt,:

*Mich bimm, was mich bimm, nur minndem ich es nicht
bimm; minndem mich mess als was mich bimm, nicht
bimm, und als was ich nicht bimm bimm.*

dann reisst er die Wörter auseinander, indem er die Orthografie verfremdet, um diese Wörter in überraschenden Kombinationen wieder zusammensetzen, so dass ganz neue, zweite und dritte und vervielfachte Wortbedeutungen entstehen. Ja noch mehr: dann sprengt er die Grenzen der Sprache, lässt er die Wörter in Klang "übergehen, „weil klingende Worte glocken, und wenn mich, der ich Wort bin, Wort kling - bimm, bimm. So Christian Uetz im gleichen Band.

Zugegeben, verehrte Anwesende, das müsste man natürlich besser sprechen, als ich das kann. Das tönt noch ganz anders, wenn ein Meister wie Christian Uetz solche Sätze in überwältigendem Tempo von der Bühne über das Publikum giesst. Sie werden's jetzt dann gleich hören können. „Hören können“, habe ich gesagt. In der Tat: Christian Uetz' Texte muss man *hören*, sind Texte für den Live-Vortrag, für die Bühne. Bei ihnen handelt es sich um das, was wir gemeinhin „orale Kunst“ nennen, um eine Kunst notabene, die innerhalb der deutschen Literatur - das muss einmal gesagt sein - nicht sehr viel Kredit besitzt. Warum nicht, werden Sie sich fragen. Ganz einfach: weil die deutsche Literatur, ganz anders als etwa die amerikanische, mehrheitlich eine Literatur der Schriftlichkeit und als solche auf das Verfassen von Büchern ausgerichtet ist. Daher tut man sich bei uns so schwer, orale Kunst, etwa Lautgedichte der Dadaisten, Rap-Lyrik oder Slam Poetry, als Literatur anzuerkennen, drängt man sie gerne in die Kabarett- oder Comedyecke ab. Dabei vergisst man ebenso gerne, dass die orale Kultur, die mündliche Weitergabe volkssprachlicher Texte, wesentlich älter ist als jede Buchkultur, überwog sie doch bis ins hohe Mittelalter. Aber auch danach blieb sie ständig präsent: im Meistersang des 15. und 16. Jahrhunderts, in den Laut- und Klanggedichten des Dadaismus und der konkreten Poesie und nicht zuletzt in der aus den USA stammenden Slam Poetry.

Nun würde man Christian Uetz aber kaum gerecht werden, wollte man ihn auf Spoken Word, ja auf irgendwelche Sprachakrobatik reduzieren, auch wenn unter keiner Feder die Fetzen radikaler fliegen als unter seiner, auch wenn seine Auftritte, etwa bei Poetry Slams und Literaturfestivals, geradezu legendär sind. Doch ob im Gedicht oder in der Prosa: sein Tanz an den Rändern der Sprache, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, ist immer auch ein Veitstanz über den Abgründen der Existenz. Was will ich damit sagen? Christian Uetz ist durch und durch ein philosophischer Poet. Und dies nicht einfach deshalb, weil er nach seiner Ausbil-

dung zum Lehrer, neben Komparatistik und Altgriechisch, Philosophie studiert hat, sondern vor allem deshalb, weil ihn die uralte, aber immer wieder neu zu stellende Frage nach dem Sinn dessen, was ist, zutiefst beschäftigt. „Das Sein hat keinen Sinn, aber der Wahn, der singt, macht Sinn“, sagt der Dichter Christian Uetz. Und weiter: „Gäbe es den Sinn, könnte ich ihn nicht mehr schaffen. Wenn ich den Sinn schaffen muss, damit es ihn gibt, dann ist es sinnvoll, dass es ihn nicht gibt.“ Solche Sätze erinnern an Arthur Schopenhauer, an die Existentialisten, da donnert Friedrich Nietzsche im Hinterkopf. Alles Philosophen, mit denen sich Christian Uetz intensiv auseinandersetzt und die so sehr Eingang in sein literarisches Werk finden, dass sein neuer, im nächsten Februar im Schweizer Secessions-Verlag erscheinender Roman mit dem Titel „Nur Du, und nur ich“ noch philosophischer werde als alles Bisherige, wie mir der Autor bereits verraten hat. Zu verdanken habe er sein Interesse an philosophischen Fragen auch seinem betagten, philosophisch gebildeten Onkel und Freund Karl Ackermann, mit dem er in den vergangenen Jahren bis zu dessen Tod eine ganze Bibliothek diskutiert habe. Romanshorn, an der Kaskadenstrasse, Punkt 15.30 Uhr. Regelmässig um diese Zeit traf sich Christian Uetz mit seinem Onkel zur „Philosophenstunde“. Werden wir da nicht ein wenig an Grossonkel Kant erinnert, dessen Tischgespräche sich freilich nicht so sehr um Philosophie als vielmehr um „die Qualität des Kalbsbratens“ drehten, wie uns sein Biograph glaubhaft berichtet.

Doch nicht nur Bezüge zur Philosophie, auch zur Literatur, genauer gesagt, zu andern literarischen Texten, sog. intertextuelle Bezüge, spielen in Uetz' Werk eine wichtige Rolle. So begegnen wir in seinem Werk auf Schritt und Tritt Spuren des Minnesangs, von Gedichten Gottfried Benns, Ernst Jandls, Thomas Klings und vor allem Paul Celans und nicht zuletzt der Bibel. Wenn sich im Band „Das Sternbild versingt“ so paradoxe Zeilen wie die folgenden finden - beachten Sie bitte die doppelte Verneinung -:

*Du bist nicht mein, ich bin nicht dein:
des sollst du gewiss nicht sein*

, dann klingt da unüberhörbar das älteste deutsche Minnelied aus dem späten 12. Jahrhundert an. Und wenn sich im gleichen Band unter anderem „Dynamit“ auf „Sulamith“ reimt und in einem andern Gedicht von einer „warnhaft hirnverbannten Dornbuschkrone“ die Rede ist, so darf darin nicht bloss eine Anspielung auf das Buch Exodus im Alten Testament, sondern auch auf Paul Celan, vor allem auf seine von Uetz so geschätzte „Todesfuge“ gesehen werden. Der Beispiele wären noch unzählige.

Verehrte Anwesende, es fällt auf, dass Christian Uetz' Gedichte, 1993 erstmals im kleinen Schweizer Waldgut Verlag veröffentlicht, lange einem Insiderpublikum vorbehalten blieben. Als Vertreter des Gastlandes Schweiz an der Frankfurter Buchmesse 1998 wurde der Wortar-

beiter gar nicht erst nominiert. Zu unkonventionell, zu verrückt, zu exotisch waren der geheimen Auswahlkommission Uetz' Verfremdungen der Sprache, zu wenig repräsentativ schien ihnen sein Schaffen für die schweizerische Literaturszene der Gegenwart zu sein. Zu experimentell, vielleicht, verfügt doch die Schweiz nicht über jene gewaltige avantgardistische Tradition, die etwa Österreich seit der „Wiener Moderne“ um 1900 besitzt. Und dies, obwohl es der Schweizer Literatur heute, und zwar nicht erst seit dem Deutschen Buchpreis, entschieden besser geht als dem Schweizer Fussball. Ich bin schon froh, dass Trainer Ottmar Hitzfeld heute nicht anwesend ist.

Dann folgt das Jahr 1999 - für Christian Uetz eine Art Wende, ein Jahr der Glücksfälle, der Erfolge. Die Liste der Orte seiner Auftritte liest sich denn auch als schillernde Erfolgsstory: New York, San Francisco, Venedig, Palermo, Wien und Potsdam, wo Christian Uetz als Ersatz für den schwer kranken Ernst Jandl vor Professoren aus aller Welt eine der bisher traumhaftesten Lesungen erlebte. Doch nicht genug: Im gleichen Jahr wird Christian Uetz nach Klagenfurt eingeladen, wo sich Ende Juni 16 Autorinnen und Autoren aus dem deutschsprachigen Raum zum öffentlichen Wettlesen um den Ingeborg Bachmann-Preis treffen. Uetz hat die Startnummer vier gezogen und trägt seinen Prosatext „Hirnhelle Heroine“ vor. Im gewohnt schnellen Tempo, alles auswendig rezitierend, wirft er Jury und Publikum Wortbrocken in den Schlund. Die „Negativhymne auf die Sprache“, wie der Text von einer Jurorin bezeichnet wird, spaltet die Jury. Wo die einen beglückt sind, von Sternbildern und der Musikalität des Textes schwärmen, bezweifeln andere die Notwendigkeit eines solchen Textes, vermissen sie Spass und Lust beim Lesen. Ob diese Kategorien dem Text wohl gerecht werden? Offenbar nicht, denn Christian Uetz erhält den mit 8'000 Franken dotierten 3sat-Preis. Mit 4:3 Stimmen macht er gegen den Berliner Thomas Kapielski das Rennen.

Auf Klagenfurt folgen rasch aufeinander weitere Preise: vom Schiller-Preis im Jahre 2000 bis hin zum Thurgauer Kulturpreis 2005. Und heute, wieder fünf Jahre später, der Bodensee-Literaturpreis, den die Stadt Überlingen Christian Uetz für sein bisheriges Gesamtwerk, für sechs veröffentlichte Bücher und drei CDs, verleiht. Verehrte Hörerinnen und Hörer, Sie wissen es längst: Der Weg der avantgardistischen Literatur ist seit Charles Baudelaires skandalumwittertem Roman „Les Fleurs du Mal“ Mitte des 19. Jahrhunderts mit Ablehnungen, ja oftmals gar mit Literaturprozessen gepflastert. Man erinnere sich nur an die Verachtung, die die Dadaisten vonseiten des bürgerlichen Establishments erfuhren, oder an die Ausgrenzung der „Wiener Gruppe“ durch den etablierten Wiener Kulturbetrieb in den 1950er und 60er Jahren oder, um noch ein weiteres Beispiel zu nennen, an Hugo Friedrichs kategorische Ablehnung der konkreten Poesie, die er als „maschinell ausgeworfenen Wörter- und Silbenschnitt“

bezeichnete. Umso mehr muss es uns freuen, dass der Gemeinderat der Stadt Überlingen den Mut hatte, dem Vorschlag des Preisgerichtes zu folgen, und in Christian Uetz erstmals einen avantgardistischen Spoken Word-Poeten mit dem Bodensee-Literaturpreis ehrt. „Sie glaubt gar nicht, wie glücklich sie das nicht macht. Sie zerspringt nicht vor Glück. Sie ist glücklich wie nie“, um diese Laudatio mit einem so köstlichen Bonmot unseres Preisträgers zu schließen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.